

Die geschlossene Gesellschaft und ihre Feindinnen

Biographische Konstruktionen von politisch inhaftierten Frauen in der DDR

Frank Beier

Beitrag zur Veranstaltung »Partizipationsmöglichkeiten und -begrenzungen in biographischer Perspektive« der Sektion Biographieforschung

Ausschluss aus der geschlossenen Gesellschaft – Politische Inhaftierung in der DDR

»Sie waren nicht nur kriminell – Sie haben ein ganzes System verraten!« – Mit diesem Vorwurf waren viele politisch inhaftierte Frauen konfrontiert, die im einzig zentralen Frauengefängnis Hoheneck in der DDR eingesperrt und damit auf radikale Weise aus der realsozialistischen Gesellschaft ausgeschlossen wurden. Sie galten nicht nur als Kriminelle, sondern auch als Verräterin, als Gefährderinnen des Friedens – sie galten als Feindinnen, Spioninnen und Agentinnen. Doch in der Regel wollten sie nur eins: Raus aus der DDR. Für ihre Flucht- und Ausreiseversuche zahlten sie einen hohen Preis. Die politische Inhaftierungspraxis liefert das wohl deutlichste Bild über das in der DDR verübte Unrecht (vgl. Werkeitin 1998). Die genaue Anzahl politisch Inhaftierter im SED-System zu bestimmen, ist jedoch mit diversen Problemen verbunden. Dies beginnt bereits damit, festzulegen, wer als politisch Inhaftierter zu gelten habe¹ (vgl. Schröder, Wilke 1998). Die Verfolgung politischer Staatsfeinde (nicht nur) in der DDR ist zeithistorisch kontingent und hängt auch von den jeweilig vorherrschenden sozialen Diskursen ab (vgl. Schiebel 2011). Schätzungen zufolge waren wohl etwa 200.000 Frauen und Männer in der DDR aus politischen Gründen inhaftiert. Eindeutig hingegen war die Unterscheidung von „Kriminellen“ und „Politischen“ im Mikrokosmos des Haftalltages. Von dieser Selbstverständlichkeit zeugen nicht nur die Selbstberichte der ehemaligen Häftlinge, sondern auch die zahlreichen MfS-Berichte, die über die Lage in Hoheneck Auskunft gaben und dabei immer wieder sehr deutlich zwischen politischen und kriminellen Gefangenen unterschieden. Leonore Ansorg konstatiert in ihrer Studie über die DDR-Strafvollzugsanstalt Brandenburg: „Die moralische Diskreditierung von politischen Gegnern als Krimi-

¹ Waren beispielsweise neo-nazistische Jugendgruppen, wenn gleich sie ganz eindeutig gegen das SED-System opponierten, gleichermaßen politisch Inhaftierte wie jene, die versuchten in die BRD zu fliehen? An solchen Problemkonstellationen wird schnell deutlich, dass eine exakte statistische Quantifizierung mit zahlreichen Schwierigkeiten verbunden ist.

nelle bildete eine Konstante in der politischen Strafverfolgung und im Strafvollzug der DDR“ (Ansorg 2005: 9). Die politische Inhaftierung, die häufig mit einer besonders widrigen Behandlung verbunden gewesen ist, war somit eine der radikalsten Form der *Ausgrenzung* aus der sozialistischen Gesellschaft.

Von Interesse sind jedoch auch die Desintegrationsprozesse, die *vor* der Inhaftierung dazu führten, die DDR verlassen zu wollen. Wieso entwickelten diese Frauen einen solch dominanten Wunsch in den Westen zu gehen, dass sie risikoreiche Handlungen wie beispielsweise Fluchtversuche unternahmen? Anhand von 18 biografisch-narrativen Interviews (vgl. Schütze 1983) mit Frauen, die in der DDR als politische Häftlinge auf der Burg Hoheneck inhaftiert waren, soll diesen Fragen nachgegangen werden. Hoheneck war das zentrale Frauengefängnis der DDR, eine mittelalterliche Burg mit phasenweise katastrophalen hygienischen und räumlichen Bedingungen. Die Frauen, die ich interviewte, wurden alle nach dem Mauerbau (also in der Zeit zwischen 1961 und 1989) inhaftiert. Die meisten von ihnen, weil sie versuchten, in die BRD zu fliehen oder weil sie hartnäckige Ausreisestellerinnen waren. Im Laufe der Untersuchung zeigte sich dabei recht deutlich, dass die Inhaftierungspraxis sehr willkürlich war und daher für viele Frauen auch vollkommen unerwartet geschah.

Ich möchte zeigen, wie biografische Verläufe von Frauen ausgesehen haben, die durch die politische Sanktionierung aus der sozialistischen Gesellschaft ausgeschlossen wurden. Zunächst möchte ich dabei auf die spezifischen Rahmenbedingungen der sozialpolitischen Integration von Frauen in der DDR eingehen, die eng mit dem politischen Weltbild des Sozialismus korrespondierten. Danach ist zu fragen, wie diese Prozesse mit den Ausgrenzungserfahrungen meiner Interviewpartnerinnen zusammenhängen. Möglicherweise sind diese Fälle dazu geeignet, um die Grenzen der Partizipations- und Integrationsmöglichkeiten der sozialistischen Gesellschaftsordnung pointiert darzustellen.

Die sozial-politische Integration der Frau zwischen Zwang und Emanzipation

Für die sozialistische Ideologie, die den Kern der Staatsraison der DDR bildete, war ein Phänomen kennzeichnend, welches ich als *verwissenschaftlichte Selbst- und Weltbilder* bezeichnen möchte. Diese kennzeichneten die anti-aufklärerische Haltung, dass die Frage der Relationierung von politischen Weltansichten und der eigenen Positionierung in der Welt (also das Verhältnis zwischen Bürger/-innen und Staat sowie Individuum und Gesellschaft) nicht im Rahmen einer öffentlichen Deliberation ausgehandelt, sondern als Konsequenz einer sozialwissenschaftlich fundierten *Gesetzeswissenschaft* verstanden werden müsste. Die viel beschworene »Einsicht in die Notwendigkeit« versuchte die Pluralisierung, Individualisierung und Biografisierungstendenzen der Moderne (vgl. Kohli 1987) zu homogenisieren und zu kollektivieren. Die Folge war nicht nur eine Bürokratisierung aller Lebensbereiche, wie Jürgen Habermas (1988:88) konstatierte, sondern auch, dass Abweichungen möglichst vermieden, verschwiegen oder aber auch öffentlichkeitswirksam sanktioniert wurden. Es ist jedoch zu konstatieren, dass die meisten DDR-Bürgerinnen und Bürger einen Weg fanden, zwischen den ausufernden Ansprüchen des Regimes und den eigenen individuellen Ansprüchen private Nischen zu finden. Man sollte also nicht von den totalitären Ansprüchen des Staates auf dessen Erfolg schließen. Es wäre jedoch gleichermaßen falsch, zu glauben, dass die politischen Maßnahmen völlig wirkungslos gewesen wären. Man kann sich dies an der radikalen Säkularisierung der Bevölkerung in Ostdeutschland sehr schnell klar machen. Das heißt, auch wenn es die SED zu keiner Zeit geschafft hat, in der Mehrheit überzeugte und systemtreue Sozialisten zu erziehen, so hatte der soziale Käfig der DDR gleichsam dennoch massive Auswirkungen auf die spezifischen Lebensweisen und deren biografischen Gestaltungen. Diese Aus-

wirkungen gilt es empirisch zu untersuchen. Konkret spielte das sozialistische Frauenbild für die systemische und soziale Integration der DDR-Bürgerinnen eine wesentliche Rolle. Insbesondere das Thema der Emanzipation wurde nicht als Prozess einer öffentlichen Auseinandersetzung verstanden, sondern als ein Problem sozialer Verhältnisse, welches sich entsprechend auch durch politische Projekte lösen ließe und sich dem Prinzip des Sozialismus folgend, mit dessen Einführung von selbst lösen müsste. In der Folge wurde versucht, die Emanzipation der Frau vor allem über Partizipation und Integration in die Erwerbsarbeit zu definieren. Michael Schwartz vertritt daher die These, dass „es der DDR-Frauenpolitik weniger um eine Emanzipation zur Individualität als um eine Emanzipation zur gesellschaftlichen Nützlichkeit“ (Schwartz 2009: 48) ging. Es ist aber auch festzuhalten, dass die DDR bereits frühzeitig spezifische Frauenrechte etablierte, die sich in der BRD erst vergleichsweise spät entwickelten. Beispielsweise wurde das Schuldprinzip bei der Ehe-Scheidung in der DDR bereits in den 50er Jahren abgeschafft. Auch Mary Fulbrook konstatiert, dass gerade Frauen der so genannten FDJ-Generation viele Vorteile in der DDR genossen:

„Die weiblichen Mitglieder dieser Generation waren besonders von der Frauenpolitik der DDR geprägt: Sie genossen bessere Bildungs- und Qualifikationsmöglichkeiten, bessere Karrierechancen und eine familienfreundlichere Gesundheits- und Sozialpolitik, als ihre Mütter es erlebt hatten“ (Fulbrook 2006: 126).

Insgesamt nahmen die Partizipationsmöglichkeiten von Frauen im Laufe der DDR zu. Gleichzeitig waren diese Biografien staatlich und gesellschaftlich normiert. Daher lagen in den sozialpolitischen Fördermaßnahmen nicht nur Emanzipationspotenziale, sondern auch zahlreiche Pflichten und Abhängigkeitsstrukturen. Das Problem des knappen Wohnraumes wurde beispielsweise auch dadurch angegangen, dass das eheliche Zusammenleben subventioniert wurde. Entsprechend war die Ablösung von der Herkunftsfamilie häufig mit einer Einmündung in die eigene Ehe verbunden. Häufig folgte darauf eine baldige Mutterschaft, sodass die Normalbiographie der Frau eine frühe Familiengründung einschloss. So beschreibt Leu: „Ab 25 Jahren galt die Geburt einer Erstschwangeren schon als Risikogeburt, ab 30 Jahren war eine Frau eine Spätgebärende“ (Leu 1995: 191). Diese Normierungen waren sehr wirkmächtig. Gisela Helwig (2003: 275) spricht daher sogar von einer „Verregelung“ und „sozialpolitischen Steuerung“ der Lebensverläufe von Frauen. Insgesamt lässt sich daher durchaus davon sprechen, dass Frauen zahlreiche Partizipationsmöglichkeiten in der DDR hatten und auch Emanzipationschancen vorfanden. Gleichzeitig gab es ein sehr spezifisches sozialistisches Rollenmodell, welches die Pflichten von Frauen klar definierte. So wurden sie einerseits als Arbeiterinnen angesehen, die gleichzeitig für die Kinderbetreuung sowie den Haushalt verantwortlich waren, sich ferner aber auch an politischen Aktionen, wie Friedensdemonstrationen zu beteiligen hatten. Eine solche Dreifach-Belastung galt übrigens allein für das Rollenmodell der Frau und nicht für die Männer: „One of the basic contradictions under state socialism was that women were defined as workers and mothers while there was no similar redefining of men’s roles“ (Trappe 1996: 358).

Desintegrationsprozesse von Frauen aus der DDR

Das Aufwachsen als Frau in der DDR war also mit zahlreichen gesellschaftlichen Erwartungen verbunden, denen man zwar nicht zwangsläufig gerecht werden, mit denen man sich jedoch zumindest auseinandersetzen musste. Fragt man nun nach Desintegrationsprozessen in der DDR und danach, wie Ausreise- und Flucht-Motive entstanden, so lässt sich anhand vieler Interviews meiner Studie zeigen, dass der normalbiografische Erwartungsdruck ein grundlegendes Motiv sein konnte, warum man aus

der DDR-Gesellschaft ausscheiden wollte. Dies wird bereits in einem kurzen Ausschnitt aus einem Interview deutlich. Der Ausschnitt stammt von Frau Fischer, die mit Mitte zwanzig in den 70er Jahren einen gescheiterten Fluchtversuch unternahm. An einer Stelle des Interviews erläutert sie ihre Situation folgendermaßen:

„Muss ein andres Leben geben als in äh äh so 'ner Kleinstadt ja? Also denn äh also so Platten äh bau und und mit 23 verheiratet und FDGB Urlaub also das wusste ich schon. Das pf das das will DAS will ich nicht. =ich wusste nicht was ich wollte aber ich wusste (FB: hm hm) was ich nicht wollte. Also das war in dieses äh °h äh äh Leben da so- (FB: hm hm) das war mir einfach zu eng.“

Frau Fischers Fall steht repräsentativ für ein Phänomen, welches ich als *aktiven Widerstand* gegen das Lebenslauf- und Grenzregime der DDR bezeichnen möchte. Im Laufe des Aufwachsens finden sich in diesen Fällen deutliche und explizite Abgrenzungshandlungen zur sozialistischen Gesellschaft. Diese beziehen sich – so ein zentraler Befund – in der Regel viel stärker auf die Art der Lebensweise der DDR als auf im engeren Sinne politische Aspekte. Es sind hier Prozesse der Individualisierung zu verzeichnen, deren Determinanten recht augenscheinlich in den Biografien zum Vorschein treten (zum Beispiel eine häufig heftige Ablösungsbewegung von der Elterngeneration). Ich möchte an dieser Stelle jedoch auf ein anderes Phänomen eingehen, welches ich als *Zusammenbruch der Normalbiografie* bezeichnen möchte. Dieses Phänomen stellt in meinem – selbstredend nicht statistisch-repräsentativen Sample – den Regelfall dar. Auch wenn die Häufigkeit des Auftretens dieses Phänomens überrascht, so ist dennoch nicht die Häufigkeit, sondern deren überraschende Charakteristik von Relevanz: Hier sind es nicht Individualisierungsprozesse, die sich konträr zur kollektivistischen Ideologie des SED-Regimes stellen, sondern stattdessen die normalbiografischen Integrationsmuster und deren paradoxe Wirkung, die Ausreise- und Fluchthandlungen rahmen. Um dies zu exemplifizieren möchte ich auf den Fall von Frau Bürger eingehen und möglichst ergebnisorientiert einige zentrale Merkmale ihrer biografischen Erzählung darstellen.

Ein erstes Merkmal dieses biografischen Verlaufes ist, dass die eigene Kindheit in der biografischen Erzählung als „normal“, „typisch“ oder „schön“ bezeichnet wird, politische Themen werden kaum erwähnt und das Aufwachsen der DDR wird nicht als herausgehobene und extravagante Sozialisationsgeschichte (zum Beispiel als Aufwachsen in einer Diktatur) präsentiert. Ich möchte dies als konventionelle Sozialisation bezeichnen.

Konventionelle Sozialisation

Wie viele andere Frauen in meinem Sample betont auch Frau Bürger, die in den 50er Jahren in der DDR geboren wird, auffallend deutlich die Normalität ihrer Sozialisation. Dies kennzeichnet auch ihre Erzählpräambel. Auf zeithistorische oder politische Kontexte geht Frau Bürger nicht ein, auch ihre Eltern werden nur kurz eingeführt, ihre Familiengeschichte spielt keine Rolle. So erfahren wir zum Beispiel nichts über die familiengeschichtlichen Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg. Für Frau Bürgers Lebensgeschichte spielt etwas anderes eine wesentliche Rolle: Mehrfach betont sie den Umstand, dass sie auf dem Dorf groß geworden sei und die hier teils traditionellen Normalitätshorizonte übernimmt. So führt sie die Erzählsegmente, welche sich um ihre Kindheit drehen, folgendermaßen ein: „*Wir waren alle so wie das so typisch war <<dim> aufm Dorf*>“ Was Frau Bürger mit typisch meint, zeigt sich an der anschließenden Aufzählung: In der Folge berichtet sie, dass sie „*alles durchgelaufen*“ habe. Sie sei in der FDJ gewesen und habe das FDJ-Halstuch auch mit Stolz getragen. Ihre damalige konforme Einstellung

macht sie explizit: „*Es war einfach so und das gehörte dazu und das war mir auch bewusst und ich hab es gerne gemacht.*“ Sie betont, dass sie nicht nur als Mitläuferin aktiv war, sondern dass sie den sozialistischen Jugendorganisationen gern angehörte und sie sich auch nicht manipuliert gefühlt habe, sondern bewusst die Symbole und Rituale mitgetragen hat. Kennzeichnend ist jedoch, dass sie dies als unhinterfragte Normalität darstellt, also nicht etwa als abwägende Entscheidung, als Indoktrination oder als Druck oder Zwang: „*Es war einfach so und das gehörte dazu.*“ Diese Formel verwendet Frau Bürger häufiger in ihrer Erzählung.

Auch das in der Narration zentrale Schlüsselereignis ihrer Kindheit ist nicht mit den spezifischen politischen Verhältnissen in der DDR verbunden, sondern mit einem Aspekt, der die Normalität des Dorflebens ins Wanken geraten lässt. So erzählt sie, dass ihre beste Freundin als Jugendliche schwanger wird, im Dorf wird sehr schlecht über sie geredet. Die Mutter glaubt, dass auch sie schwanger sei und führt ein abstruses Ritual durch, welches die Schwangerschaft abbrechen soll – Frau Bürger ist jedoch noch Jungfrau. Für sie ist das ein einschneidendes Erlebnis, welches sie sehr prägt: „*Das sind so schon Erinnerungen; ich denke das hat doch irgendwo so ein bisschen mein Leben geprägt; äh auch äh was Männer anbelangt.*“

Ein zweites Merkmal dieses Typus ist, dass die Frauen von einer verkürzten oder gar fehlenden Adoleszenz sprechen. Anstatt zu einer Reflexion über biografische Zukunftswünsche, münden die Lebenswege dieser Frauen in die Gründung einer eigenen Familie. Auch die lässt sich am Fall von Frau Bürger illustrieren.

Ablösung in die eigene Familie – Fehlen eines sozio-moralischen Moratoriums

Zum Ende ihrer Adoleszenz lernt sie ihren späteren Ehemann kennen. Nach wenigen Jahren heiraten die beiden auf das Drängen der Eltern und ziehen zusammen in eine kleine Wohnung. Frau Bürger hat bis zur Hochzeit Angst „*Schande über die Familie zu bringen.*“ Erneut weist sie auf den Normalitätshintergrund dieser Tatsache hin: „*heute lacht man darüber, aber es war damals so.*“ Die Hochzeit und die Familiengründung wird also mit einem spezifischen Familienauftrag verbunden, der auch impliziert, dass Frau Bürger als gute Ehefrau für den solidarischen Zusammenhalt der neuen Familie verantwortlich ist. Bezeichnenderweise erfahren wir über diese Phase ihres Lebens fast nichts. Ein sozio-moralisches Moratorium einer Jugendzeit, welches die Ablösungsprozesse von der Kernfamilie mediatieren würde, fehlt. Die Ablösung von der Kernfamilie fällt mit der Gründung der eigenen Familie zusammen. Entsprechend entwickelt sich ein drittes typisches Merkmal: Die Orientierung an einer Normalbiografie und die entsprechende Sozial- und Systemintegration in die DDR.

Orientierung an der Normalbiografie

Schließlich orientiert sich Frau Bürger an den zwei Säulen der sozialistischen Normalbiografie: Auf der einen Seite partizipiert sie am gesellschaftlich vorgeschriebenen sozialen Aufstieg, auf der anderen Seite ist sie alleinverantwortlich für die Erziehung ihres Sohnes. Dieses Thema spielt eine große Rolle in den folgenden Erzählungen. Gleichsam macht sie deutlich, dass ihre Beziehung zu ihrem Mann oh-

ne tiefere Gefühle verläuft. So sagt sie beispielsweise: „*Ich habe immer gesagt, wir haben wie in einer WG zusammengewohnt.*“

Frau Bürger integriert sich in die sozialistische Lebensweise (auch gegen innere Widerstände), sie sparen Geld, richten sich eine gemeinsame Wohnung ein, können sich sogar ein Auto leisten, verdienen wie sie sagt „*gutes Geld*“ in der DDR. Frau Bürger lässt keinen Zweifel daran, dass sie ihre biografische Zukunft allein in der DDR sieht.

Es stellt sich unweigerlich die Frage – und in der sequenziellen Analyse wird dies besonders deutlich – wie sich aus dieser normalbiografischen Lebensperspektive ein dissidenter Lebensentwurf entwickeln kann. Was veranlasst Frau Bürger dazu, wie sie es später tun wird, zahlreiche Ausreiseanträge zu stellen, Kontakt zu BRD-Behörden aufzubauen und die DDR-Behörden zu provozieren? Frau Bürger erläutert den Wandel ihrer Einstellung mit der folgenden Geschichte: Die junge Familie spart mehrere Jahre, um sich einen Urlaub in Osteuropa ermöglichen zu können. Dort angekommen, stellen sie fest, dass sie sich nichts leisten können und in vielen Restaurants als DDR-Bürger keinen Zutritt bekommen. Frau Bürger ist wütend – und fängt das erste Mal in ihrem Leben an, ihren Status als DDR-Bürgerin infrage zu stellen. Für Frau Bürger ist diese Erfahrung ein Schlüsselereignis, verstärkt dadurch, dass zwei junge Frauen aus der BRD, die schlechte Jobs besitzen, sie schließlich zum Essen einladen. Frau Bürger nimmt also eine akute Statusinkonsistenz wahr.

Doch ist dieses Ereignis tatsächlich der Auslöser für einen biografischen Wandlungsprozess? Ihr Ehemann ist nach dem Urlaub offenbar fest entschlossen, in die BRD auszuwandern. Wie aber steht es mit Frau Bürger? Als Abschluss des Urlaubssegmentes sagt sie folgenden paradigmatischen Satz, der ihrer Unentschlossenheit deutlichen Ausdruck verleiht:

„Und da hab ich immer gesagt: wenn wir ZWEI leben hätten: eins würde ich in der DDR verbringen das andere möchte ich wo anders leben.“

Krisis und Ausreise

Tatsächlich – darauf geht sie erst im Nachfrageteil ein – orientiert sich Frau Bürger weiterhin recht deutlich an einem Leben in der DDR. Doch ihr Leben verändert sich auf andere Weise. Frau Bürger ist mit Ihrer Ehe unzufrieden, trennt sich von ihrem Ehemann und verliebt sich in jemand anderes. Für Frau Bürger ist dies tatsächlich ein Schlüsselereignis, weil damit der von den Eltern delegierte Familienauftrag, der mit der arrangierten Hochzeit verbunden war, porös wird: Sie bemerkt dies mit dem Satz, sie habe gar nicht gewusst, dass sie überhaupt Gefühle habe. Das erste Mal entwickeln sich also individualisierte Biografieentwürfe. Das schnelle Scheitern der neuen Beziehung ist für diesen Lebensentwurf jedoch bedrohlich und wird zu einem biografisch relevanten Ereignis. Wie soll Frau Bürger ihre Zukunft planen? Indessen erweitert sich jedoch die *biografische Krise*, da ihr Mann einen Fluchtversuch unternimmt, in der Hoffnung, Frau Bürger würde die Chance ergreifen und via Familienzusammenführung mit ihm ein neues Leben in der BRD beginnen. Ihr Mann wird jedoch verhaftet, was für Frau Bürger mit hohem Verlaufskurvenpotenzial verbunden ist. Immerhin ist der Vater ihres Kindes verhaftet, Frau Bürger gibt sich dafür die Schuld und entscheidet sich schließlich, zu ihrem Mann zurückzukehren, der nur eine milde Haftstrafe erhält. Sie zieht wieder mit ihm zusammen, weiß aber nun, dass sie als Frau eines Staatsfeindes keine Möglichkeit hat, ihre Normalbiografie fortzusetzen. In der Konsequenz wird sie zu einer vehementen Ausreiseantragsstellerin in den 1980er Jahren und wird schließlich vom MfS inhaftiert und als Staatsverbrecherin verurteilt. Dass sie eine politisch Inhaftierte ist, wird ihr erst in der Haft richtig klar.

Die Relevanz des Zusammenbruchs der Normalbiografie

Frau Bürgers Fall steht paradigmatisch für das Phänomen, welches ich als *reaktiver Widerstand* bezeichne. Die Flucht oder Ausreise ist hier eine Reaktion auf eine manifeste *biografische Krise*, die die vorher internalisierte Normalität und biografische Orientierungsfolie radikal erschüttern. In auffällig häufiger Weise spielen in diesen biografischen Krisen männliche Bezugspersonen eine zentrale Rolle, die häufig als biografische Sachwalter auftauchen. Letztlich lässt sich dies als Dysfunktion der sozialistischen Integrationsmechanismen verstehen. Diese Dysfunktion ist paradox, denn gerade weil Frau Bürger ihr Leben als Normalbiografie plant, entschließt sie sich in den Westen zu gehen. Sie löst sich also nicht von dem Lebensmodell der spezifischen DDR-Lebensweise, kann diese aber nach der Inhaftierung ihres Mannes in der DDR selbst nicht mehr aufrechterhalten. Als Ausweg dieser Krise (die vielschichtiger ist, als dies hier in Kürze dargestellt werden kann) sieht sie den Weg in den Westen als die einzige Lösung. Letztlich führte das Lebenslaufregime der DDR, so die These, in einen *Biografiestau*, und damit in eine biografische Krise, die durch die Ausreise in die BRD gelöst werden soll. Die Ausreise ist damit aus biografischer Perspektive eine Bearbeitungsstrategie sich anstauender Verlaufskurvenpotenziale.

Geschlossene Gesellschaften sind als Lebenslaufregime zu verstehen, die Druck auf die individuellen Biografien ausüben. Dieser Druck erzeugt nicht nur dort Konflikte, wo sich von diesem Lebenslaufregime ostentativ abgegrenzt wird, sondern auch auf diese Biografien, die aufgrund von kontingenten Krisis-Erfahrungen den sozialistischen Normen nicht mehr gerecht werden können. Anders formuliert: Die rigiden Integrationsmechanismen wurden in der DDR dort zu Ausgrenzungsmechanismen, wo sie auf Bedingungen stießen, die mit dem normativen Lebenslaufregime nicht vereinbar waren. Viele der in meinem Sample interviewten Frauen haben daher auch prekäre und verlaufskurvenförmige biografische Hintergründe. Eindeutig ist zu konstatieren, dass diese Frauen in ihrer politischen Einstellung keine Gegnerinnen des sozialistischen Systems waren, aber durch die Inhaftierung zu solchen gemacht wurden.

Literatur

- Ansorg, L. 2005: Politische Häftlinge im Strafvollzug der DDR. Die Strafvollzugsanstalt Brandenburg. Berlin: Metropol.
- Fulbrook, M. 2006: Generationen und Kohorten in der DDR. Protagonisten und Widersacher des DDR-Systems aus der Perspektive biographischer Daten. In A. Schüle et al. (Hg.), Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 113–130.
- Habermas, J. 1988: Der philosophische Diskurs der Moderne. 12 Vorlesungen. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Helwig, G. 2003: Frauen in der DDR zwischen Familie und Beruf. In R. Eppelmann et al. (Hg.), Bilanz und Perspektiven der DDR-Forschung. Paderborn: Ferdinand Schöningh, 272–277.
- Kohli, M. 1987: Normalbiographie und Individualität: zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In J. Friedrichs (Hg.), Technik und sozialer Wandel: 23. Deutscher Soziologentag 1986: Beiträge der Sektions- und Ad-hoc-Gruppen. Opladen: Westdt. Verl., 432–435.
- Leu, H. R. 1995: Leistungen von und für Familien. In: H. von Alemann (Hg.), Mensch Gesellschaft! Lebenschancen und Lebensrisiken in der neuen Bundesrepublik. VIII. Tagung für angewandte Soziologie. Opladen: Leske u. Budrich, 185–197.

- Schiebel, M. 2011: Diskursive und biografische Konstruktion politischer Staatsfeind/innen. Kommunistinnen und Kommunisten in der frühen Bundesrepublik Deutschland. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 12. Jg., Heft 2, Art. 27, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1102271>.
- Schröder, W. H., Wilke J. 1998: Politische Strafgefangene in der DDR. Versuch einer statistischen Beschreibung. *Historical Social Research*, 23. Jg., Heft 4, 3–78.
- Schwartz, M. 2009: Emanzipation zur sozialen Nützlichkeit. Bedingungen und Grenzen von Frauenpolitik in der DDR. In D. Hoffmann, M. Schwartz (Hg.), *Sozialstaatlichkeit in der DDR. Sozialpolitische Entwicklungen im Spannungsfeld von Diktatur und Gesellschaft 1945/49-1989*. München: Oldenbourg, 47–87.
- Schütze, F. 1983: Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis*, 13. Jg., Heft 3, 283–293.
- Trappe, H. 1996: Work and family in women's lives in the German Democratic Republic. *Work and Occupation*, Jg. 23, Heft 4, 354–377.
- Werkentin, F. 1998: *Recht und Justiz im SED-Staat*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.